

Konrad Fischer:

Die Herrlichkeit des Geistes – Eine Betrachtung zu Röm 8, 26-30

vor der Studierendengemeinde ESG der Universität Heidelberg am 7.Mai 2002

Alle Dinge fangen vorne an. So heißt ein ebenso simpler wie gewichtiger Grund- und Lehrsatz konzeptioneller Arbeit. Nur manchmal allerdings ist es gut, die Dinge von hinten her zu beginnen, weil möglicherweise, wo und was in Wirklichkeit der Anfang ist, erst vom Ende her zu sehen und zu deuten ist. Das Ende schaut an, sagt der Hebr (13,7) in einem freilich etwas anderen Zusammenhang. Jedenfalls will ich heute nach dieser Regel verfahren, will auf's Ende sehen, εδοξασεν steht da im griechischen Aorist, glorificavit in Latein, das ist Perfekt und vollendete Gegenwart. εδοξασεν: das ist für unseren Zusammenhang gewissermaßen des Apostels letztes Wort, "er hat verherrlicht". Bloß aber: Wer? Und bloß aber: Wen? Es ist die Frage des abgedankten Wladimir Iljitsch Lenin, mit der ich unserem Text zu Leibe rücken möchte, wie es ja immer gut ist, der Schrift mit den Fragen der Welt zu kommen; weil: was hätten wir, wenn wir uns um die Bibel setzen, mehr und besseres zu tun, als Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in uns ist (1. Ptr. 3,15)? Also: Wer hat da wen verherrlicht? Angekündigt war es von langer Hand: "Du bist mein Knecht, Israel, durch den ich mich verherrlichen will" (Jes. 49,3), und in der Tat: Gott hat sich verherrlicht, sich selber zuallererst, nämlich in Jesus, seinem Knecht und Kind (Act. 3,13); in ihm hat er seinen Namen verherrlicht (Joh 12,28): Abba, lieber Vater, dürfen wir sagen (eine Einsicht, die nicht zuletzt für das Gespräch zwischen Christentum und Islam bedeutsam ist); er hat den Sohn verherrlicht (Joh 17,1), und am Ende aber – wie gesagt, wir fangen hinten an – uns! Ich kürze jetzt alles ab, was hier im weiteren über Erwählung, Berufung und Rechtfertigung noch zu erläutern wäre. So viel jedenfalls ist evident: Wo das durchflutende Herrlichkeitsbewußtsein Platz greift, da weiß es sich gesetzt und gewürdigt von Uranfang an. Insistieren will ich auf dieser Herrlichkeit. Die Sonntagsgemeinde, klein an Zahl, aber innig in ihren Gebeten um Frieden und Gerechtigkeit: Herrlichkeit Gottes! Die Taufgemeinde, desorientiert, mit Kind und Kamera beschäftigt und dennoch die elterlichen und großelterlichen Herzen voll der unaussprechlichsten Segensbitten: Herrlichkeit Gottes! Wir hier, verspannt und neugierig aufeinander, geschart um einen profunden, wenngleich dem Umfang nach schmalen biblischen Text: Herrlichkeit Gottes! Die Kirche, vielgestaltig, vielstimmig, um Orientierung ringend, um ihre Zukunft besorgt: Herrlichkeit Gottes! Ich selber in der dahinfließenden Banalität meiner Tage: Herrlichkeit Gottes! Ich erzähle eine kurze Episode. Konfirmandenzeit, ein Mädchen eher schwächeren Milieus, uninteressiert an den Gegenständen der Konfirmandenstunde, weil ganz andere und viel wichtigere Dinge sie beschäftigen, das Gespräch dreht sich um das Stichwort: Gemeinschaft der Heiligen. Wer ist das? Die Mädchen und Jungs haben es schnell heraus: "Wir".

"Wer ist wir?" Ratlosigkeit. Umschauen. "Alle Menschen". "Wer ist alle Menschen?" "Die Christen". "Der Pfarrer". "Schaut euch um. Wer sind die Heiligen Gottes?" Mein Mädchen, eher gelangweilt und mit ganz anderen Dingen beschäftigt, fängt an, die Namen der Anwesenden aufzuzählen. Es sind dreizehn (inclusive Pfarrer), nach zwölf Namen ist sie durch. Einer fehlt, sage ich. Sie guckt mich ein wenig unsicher und fragend an. Dann sagt sie zögernd: "Ich?" Dann wird sie plötzlich wach. "Ich? Heilig?" setzt sie nach. Kurze Pause. Ein winziges, aber augenblicklich entspanntes Lächeln: "Is ja cool!". Herrlichkeit Gottes. Der Apostel Paulus hat, scheint mir, als er unsere Passage niederschrieb, nicht weniger gestaunt als mein Mädchen in der Konfirmandenstunde. "Was wollen wir nun dazu sagen", fährt er fort, und Sie kennen alle, denke ich mir, den Hymnus, in den hinein sich die plötzliche Erleuchtung geradezu machtvoll entlädt.

Womit ich mich herantasten möchte an das, was diese zugeeignete Herrlichkeit wohl zum Inhalt haben könnte. Denn dass dies kein Prangen ist nach Art der Welt, das versteht sich von alleine. Und dass es sich offenkundig um so etwas wie ein geistliches Gut handeln müsse, das liegt auch auf der Hand. Gleichwohl haftet dieser Anteilhabe an der Herrlichkeit, jedenfalls was mein Bewußtsein angeht, offenbar etwas eher Schwebendes, eher Verschwimmendes, eher Oszillierendes an, etwas, das sich der jederzeitigen Feststellung kaum schicken will; denn von der ausjubelnden Gewißheit, die den Ton und Klang der Verse ab Vs 28 in einem lang anhaltenden crescendo bis zum Ende des Kapitels ausmacht – dort (Vs 38f.) endlich die überströmende Fülle der Gottseligkeit, die dann in einer bestimmten inneren Schlüssigkeit die Folie derjenigen Traurigkeit bildet, mit welcher Paulus die Erörterungen in Röm 9-11 anhebt – von dieser ausjubelnden Gewißheit sind, wie ich finde, die vorlaufenden Verse von Vs 18 an einigermaßen weit entfernt. Da dominiert vielmehr in immer neuen Anläufen das Nicht einer erst auf Zukunft verheißenen und erhofften Herrlichkeit. Es sind eher dunkle, eher tastende Klänge und Töne, die das Bild bestimmen: die Leiden dieser Zeit, das ängstliche Harren, das Unterworfen- und Ausgesetztsein an die Vergänglichkeit, Knechtung unter die ins Leere verinnende Zeit; Seufzen und die Sehnsucht nach Erlösung. Wie also kommt es zu jenem Auf- und Umschwung, der das ängstliche Harren der Kreatur und die seufzende Sehnsucht nach der Gotteskindschaft hinüberreißt in den jubelnden Gesang der Gottseligkeit? – Ich möchte für diese Frage eine Beobachtung der philologischen Art zu Hilfe nehmen. An nicht wenigen Stellen der Schrift ist das griechische Wort *doxazein* mit dem lateinischen Äquivalent *clarificare* wiedergegeben, also klar machen, aufklären, ja: verklären (Joh 12,16.23 u.ö.), und Sie merken vielleicht schon an diesen deutschen Umschreibungen, wie hier intellektuelle,

affektive und sinnlich-materiale Bedeutung ineinander fließen. Dem Apostel Paulus ist – ganz schlicht gesagt – unterm Schreiben oder Diktieren (vielleicht nach Art der kleistschen Verfertigung der Gedanken beim Sprechen) etwas klar geworden, nicht aber so, wie einem eine Gebrauchsanleitung oder ein Rechenexempel klar wird, sondern so, wie einem ein Licht aufgeht, wie eine Erkenntnis mit einem Mal überwältigende, vitale Kraft gewinnt. Unter solcher Klarheit zerspringen die Knoten der Seele. Verschlungenes entbirgt seinen Sinn. Unverstandenes wird klar. Etwas, das zuvor lediglich als Gedanke und Möglichkeit vor Augen stand, wird in einem kaum erklärbaren Umschlag zu Wahrheit und greifbarer, nachgerade sinnlich erfahrener Wirklichkeit. Gott *hat* die Seinen verherrlicht. Es ist nicht mehr bloß Zukunft und Verheißung, es ist jetzt, ist jetzt einströmende, überströmende, durchflutende Gewißheit. Und was ist klar? Ist klar geworden? Klar geworden ist, greifbar und erfahrbar, sozusagen existenziell und vital bestimmend ist geworden, dass nichts und keins von diesen Leiden, diesen Nichtigkeiten, diesen Bedrücktheiten – nichts davon kann irgend mehr einen Schatten auf die abschließende Gottesliebe, auf die endgültig festehende Rettung, auf die nicht mehr rücknehmbare Beheimatung im Reich Gottes werfen. Es ist die Erfahrung des sonntäglichen Gottesdienstes, Stunde der erfüllten Zeit. Der Raum des Lebens, unterm Alltag gefüllt mit Jagen und Laufen, mit Neiden und Missverstehen, mit Haben-wollen und Enttäuscht-sein, mit Eifersucht, mit moralischen Überforderungen, mit Beanspruchtheiten und quälenden Gefühlen der Vergeblichkeit; dieser Raum, voll des unaussprechlichsten Verlangens, aber wonach bloß; Raum, weiß Gott wie oft überdeckt vom dunklen Himmel und bleierner Gleichgültigkeit, und ob ein Gott im Himmel wohnt, ist am Ende völlig egal, denn, lieber Mensch, am Ende bist du doch allein: dieser Raum unseres alltäglichen, resignierten Lebens füllt sich, er füllt sich unerwartet, er füllt sich gnadenhaft, er füllt sich neu mit unableitbar einströmender Vitalität des Lebens, mit Versöhntheit, Liebe, Frieden, Freude und Geduld. Paulus zählt das an anderer Stelle auf (Gal. 5,22); er nennt es die Frucht des Geistes – und wer immer einen Verstand von uns Menschenkindern hat, der weiß, dass wir nichts davon uns selber machen noch behalten können. Gabe und Geschenk.

Und deshalb können wir jetzt auf den Anfang unseres Textes schauen. Wo liegt der? Er liegt buchstäblich *b'reschith*, in *princio*, *εν αρχη*, denn am Anfang, heißt es, schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Das, Ihr Lieben, ist der Anfang, von dem wir jetzt sprechen müssen: Gottes Geist. Die Klimax, die aus dem Seufzen der Kreatur und aus der Sehnsucht nach Erlösung in die klare Gewißheit der Herrlichkeit Gottes hineinführt, gehört nicht

zu unseren technischen Möglichkeiten. Sie ist eine Klimax des Geistes. Dieser Geist ist kein Abstractum und kein Gedankending. Dieser Geist ist die massive und spürbare Realität der Gottesgegenwart und Gotteswirksamkeit. Er ist ein durch und durch sinnlicher Geist. Er riecht, je nach Christenfamilie nach Bohnerwachs oder Weihrauch. Er schmeckt nach Hostie oder Brot, nach rotem oder weißem Wein und Traubensaft. Er klingt nach Messglöckchen und Geläut, nach Orgel und Posaunen, und im Wort der Schrift, in Predigt und Gebet bingt er sich zu Sprache und Gehör. Der Geist meint mich und umfasst doch alles. Wie ein Kondor seine Schwingen über den Schluchten und Abgründen der Anden breitet, so schwebt b're-schith und in principio der Geist über den dunklen Wassern. Was noch nicht ist, soll sein. Es wird sein. Gottes Schöpferherrlichkeit im Geist. Und deshalb ist wohl in der Gabe, mit welcher der Geist aus der inneren Lebendigkeit des dreieinen Gottes heraustritt, das Menschenkind, wir Menschenkinder, sozusagen die Spitze der Empfänglichkeit. In dem Weg aber, den der Geist aus dem Herzen Gottes in unser Herz nimmt, ist das ganze Schöpfungswerk mit enthalten und geheiligt. Falsch ist es deshalb, wenn wir unseren Kindern versuchen beizubringen, der Geist bei der Taufe Jesu sei ja gar nicht wie eine Taube anzusehen gewesen, sondern bloß die Bewegung sei gemeint. Das ist dann jedenfalls falsch, wenn damit die Entsinnlichung des Bildes einhergeht. Ich habe auch noch kein Kind getroffen, dass mir meine diesbezüglichen abstrahierenden Erklärungsversuche abgenommen hätte. Ruach, Sie spüren den herben Rachenlaut des Lebens, pneuma, spiritus, die aspirierten Labiale signalisieren die Vitalität des Geistes, und vielleicht liegt es an der deutschen Lautbildung, an der Sanftheit des weichen Gaumenlauts, dass wir uns den Geist oft eher abstrakt denken, eine fade Entgegensetzung zu Leib und Sinnlichkeit.

Bloß dass dieser Geist sehr bestimmter Geist ist, durchaus kein ungefähres Wehen, kein Gesetz der Weltgeschichte und kein Versatzstück korporativer Gedankenbildungen. Gottes Geist. Ich sage es rasch und abgekürzt: Er ist das Insein Gottes in seiner Kreatur, und er ist das Insein Gottes in uns. Er ist der solidarische Gott, von einer solchen und so weit reichenden Solidarität, dass er das stumme Leiden der Kreatur, der belebten wie der unbelebten, und dass er alle unsere Unfähigkeiten – ich erinnere in einem Nebensatz an die Scheiterhaufen der Maul- und Klauenseuche im letzten Jahr – all das nimmt er in einer unauslotbaren Solidarität auf sich. Er teilt unsere Sprachlosigkeiten und Unaussprechlichkeiten; er tut nicht nur so als ob, sondern teilt sie wirklich, trägt alles das, was ich selber unmöglich zu Wort bringe, mein Sehnen und Hoffen, mein Bangen, Freuen, Wünschen und Irregehen – das alles trägt er vor Gott, und dort, vor dem Stuhl Gottes des Vaters, dort wird klar und tritt ins Licht – nein:

Es tritt ins Wort, was meines Herzens Trachten ist. "Der Geist hilft, der Geist hilft", hat J S Bach in einer so leichtfüßigen wie beschwörenden Manier komponiert. Das Beten, das Loben, das Danken, das Fürbitten und Bitten, das Überbordende meiner Verzweiflungen wie meiner Freuden: Gott der Herr entziffert alle Unaussprechlichkeiten. Und Gott macht es alles recht. Das ist die tief ruhige Gewißheit, die mich überkommt in der Betrachtung des Geistes.

Und aber letzte Bemerkung: Der Geist, der ein bestimmter Geist ist, hat einen Ort. Er wohnt in der Geschichte des Sohnes. Wo man von Jesus erzählt, dort – und ich behaupte (und sage das gegen niemanden polemisch, sage es nur als meine hochpersönliche Überzeugung): nur dort – ist er zu Hause. Deshalb ist der Geist ohne den Sohn nicht zu haben (wie übrigens auch der Sohn ohne den Geist nicht zu haben ist). Oder um es noch etwas pointierter zu sagen: Weihnachten und Ostern gehen der pfingstlichen Ausgießung des Geistes unumkehrbar voran. Deshalb gehört es zu der Bestimmtheit des Geistes, dass seine Wirkung auf Christförmigkeit zielt. "Sie sollen gleich sein dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern und Schwestern", notiert Paulus. Christförmigkeit aber wirkt der Geist in doppelter Weise: Der Herr hat ja unter den Seinen exemplarisch die Früchte des Geistes gelebt, den Frieden, die Liebe, die Freundlichkeit, die Sanftmut, die Geduld. Die Christförmigkeit des Geistes entbirgt in dieser Hinsicht durchaus unangestrengte sittliche Begabungen, Fähigkeiten und Pflichten (nur dass wir dabei immer auf den Geist des Herrn, auf Gottesdienst, Schriftwort und Gebet zurückverwiesen bleiben). Und - zweite Perspektive – die Christförmigkeit des Geistes, der, wie das Bekenntnis sagt, ein Herr ist und lebendig macht, zielt auf meine und aller Schöpfung pneumatische Leiblichkeit am Ende, wenn der letzte Feind vernichtet ist. Was hier jetzt erst ein Singen der Seele ist, Gesang von Rettung und Erlösung, ist dann ein Glänzen von wunderschöner materialer Gestalt. Der Geist ist die Brücke ins Eschaton. Damit breche ich ab. Leben im Geist ist schön.

Ich schließe mit einer persönlichen Bemerkung: Der Text (Röm 8,26), den Sie mir heute aufgegeben haben, ist mir seit Schülerzeiten präsent. Er ist mir immer dann besonders nahe, wenn ich nicht mehr kann oder wenn ich in Gefahr stehe, von meinen Unsicherheiten gelähmt zu werden. Der Geist, der meiner Schwachheit aufhilft, ist ein ungeheurer Ermutiger. Das war auch der Grund, dass meine Frau und ich diesen Vers vor fast 34 Jahren als Trautext gewählt haben. Wir denken gern daran.